

Seelsorgekonzepte aus der Sicht eines Seelsorgeamtsleiters

Vorbemerkung

Ich komme mir ein wenig „exotisch“ in unserem Kreis vor. Ich will es einmal überspitzt sagen, damit Sie verstehen können, was ich damit meine: Sie haben es gut in der Kirche heutzutage, Sie dürfen lehren und forschen; unsereiner dagegen soll und muss leiten!

Diesen Ball haben Sie mir jedenfalls zugespielt durch Ihren Themenvorschlag für meinen von Ihnen erbetenen Beitrag: „Seelsorgekonzepte aus der Sicht eines Seelsorgeamtsleiters“, also aus kirchenleitender Perspektive.

Alsdann - ich betrete diese Bühne und will versuchen, nicht aus der angetragenen Rolle zu fallen.

Einleitung

Darf man als Seelsorgeamtsleiter heutzutage von der „Seelsorge der Zukunft“ träumen?

Ich habe Ihnen zur Einstimmung auf die Gedanken, die ich Ihnen vortragen möchte, etwas mitgebracht: ein Foto und eine Spruchkarte. Die Spruchkarte wird auf der Vorderseite von dem Satz geziert: „Wirklich reich ist, wer mehr Träume in seiner Seele hat, als die Realität zerstören kann.“ Auf der Innenseite der Karte bedanken sich 14 Personen aus der Weltkirche, die im Mai/Juni diesen Jahres in unserem Bistum Limburg zu Gast waren: Missionarinnen und Missionare, die aus dem Bistum Limburg stammen und die seit Jahren in der Weltkirche tätig sind, sowie einige Personen aus Partnerbistümern, mit denen wir in regem Kontakt stehen. Sie haben auf unsere Einladung hin vier Wochen an einem Programm teilgenommen, das wir „Spring 2002“ genannt hatten. Sie lebten und arbeiteten je zu zweit in sieben Gemeinden unseres Bistums mit, um dann am Ende in einer ausführlichen Auswertung mit Vertretern der gastgebenden Gemeinden ein pastorales „Feed-back“ auf die bei uns getroffenen und miterlebten Situationen zu geben. Vertreten waren insgesamt zehn Länder: Indien und Indonesien, Uganda und Nigeria, Kamerun und Bukina Faso, Brasilien und Kolumbien, St. Mauritius und die Philippinen. Diese Gäste sind auf diesem Foto zu sehen. Das Fazit, das sie nach kritischer Sichtung ihrer Eindrücke uns mitzuteilen hatten, war vernichtend

und ließ sich auf eine Formel aus vier Wörtern reduzieren: „Viel Betrieb, wenig Glaube“. Die Vertreterinnen und Vertreter aus unseren Gemeinden fühlten sich ein wenig nasskalt erwischt. Mich hat dieser Gesamteindruck weniger überrascht; er stimmt eher mit dem überein, was ich selbst sehe, wenn ich unsere Situation analysiere: „Viel Betrieb, wenig Glaube!“

1

Ich will meine Analyse unserer praktizierten Seelsorge - ich habe dabei vorwiegend die Territorialeseelsorge im Blick und verwende die Begriffe „Seelsorge“ und „Pastoral“ weitgehend bedeutungsgleich¹ - an fünf markanten Stichworten entlang formulieren:

Gottlosigkeit

Offensichtlich geht Pastoral und Seelsorge in christkatholischen Gemeinden ohne Gott. Der Alltag des Gemeindelebens besteht aus Organisation und frisst die Energie hauptamtlicher Seelsorgerinnen und Seelsorger und vieler ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch den Zwang zur Aufrechterhaltung möglichst vieler Aktivitäten auf. Dass wir als Kirche Pastoral und Seelsorge betreiben, um Menschen den Zugang zum Evangelium Jesu Christi zu ermöglichen und offen zu halten, wird nicht bewusst und erst recht nicht mit daraus folgenden Konsequenzen reflektiert. Dieser Aktionismus ist größtenteils konzeptionslos.² In dem, was dort getan wird, geschieht keine „Unterbrechung“³, sondern es handelt sich um die in der Freizeit und als Hobby fortgesetzte Realität des Alltags.

¹ Ein Streit um die Begrifflichkeit scheint mir an dieser Stelle müßig. Zwar ist mir geläufig, dass der Begriff „Seelsorge“ gelegentlich gerade als Unterscheidungsbegriff im Gegensatz zu „Pastoral“ verwendet wird, so z. B., wenn dezidiert von „Einzelseelsorge“ die Rede ist. Es gibt ja sorgfältige Untersuchungen zur Begriffsgeschichte, so z. B. Thomas Bonhoeffer, Zur Entstehung des Begriffs Seelsorge, in: Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. XXXIII, Bonn 1990, S. 7-22; und die dort angezeigte Literatur. Eine besondere Würde in der katholischen Tradition eignet dem Begriff „Seelsorge“ durch seine Erwähnung im letzten Canon - c. 1752 - des CIC/1983: „...prae oculis habita salute animarum, quae in Ecclesia suprema semper lex esse debet.“ Vgl. zum Ganzen auch Josef Müller, „Pastoral“, in: LThK, 3. Aufl., Bd. 7 (1988), col. 1434: „In der Praxis sind die Begriffe Pastoral und 'Seelsorge' austauschbar.“

² Bei dem zum Symposium der Konferenz deutschsprachiger Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen 2002 „Seelsorge der Zukunft. Praxis und Konzepte im Widerstreit“ entstandenen Reader fällt auf, dass - wenn ich recht sehe - keine Stellungnahme eines/r SeelsorgerIn vorliegt, der/die hauptamtlich in der Gemeindeseelsorge tätig ist. Das sind jedoch allein in Deutschland rund 12.000 Personen. Wenn ich allerdings gebeten worden wäre, einige Seelsorgerinnen und Seelsorger zu benennen, die im Vorhinein zu ihrem Seelsorgekonzept hätten befragt werden können, wäre ich in die größte Verlegenheit gekommen. Die Anzahl derer, von denen ich weiß, dass sie sich in konzeptioneller Kompetenz mit ihrem beruflichen Handeln auseinandersetzen, ist denkbar gering.

³ Im Sinne der von Johann Baptist Metz gemeinten Funktion von Religion.

Kirchenlosigkeit

Mehr oder weniger alle deutschsprachigen Bistümer sind mit Restrukturierungen der Pastoral und Gemeindearbeit in Richtung auf eine kooperative Pastoral der Zukunft befasst. Offensichtlich hat unser Leitungshandeln bisher nicht dazu geführt, dass sich im echten Sinne *kooperative* Formen der Pastoral entwickelt haben. Zwar haben sich die Strukturen bereits geändert. Aber die Entdeckung und Entfaltung von Kirche als einem neuen Ganzen ist damit nicht verbunden. Selbst wo Gemeinden bereits reguliert und regulär zusammenarbeiten, ergibt sich zwar eine gewisse gegenseitige Ergänzung und Entlastung, aber im Grunde stellt sich der Prozess als der Gründung eines Vereinsrings vergleichbar dar: Unsere Gemeinden sind Vereine und übergemeindliche kooperative Strukturen sind so etwas wie der Vereinsring. Wir haben immer noch *zu viel* Gemeinde und *zu wenig* Kirche - und selbst wenn wir genug Kirche hätten, hätten wir immer noch zu wenig Reich Gottes.

Seelenlosigkeit

Es gibt in der Praxis eine Selbstverweigerung der Priester und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Personen und als Gläubige, die dafür sorgt, dass die Erfahrung gemeinsamen Erlebens des Glaubens und seiner befreienden Kraft vielfach nicht gemacht werden kann. Man kann im Gespräch mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern erfahren, *wie* etwas heutzutage in der Kirche und in der Gemeinde geht, aber nicht, *um was* es in Kirche und Gemeinde geht.

Zeitlosigkeit

Die nicht vorhandenen praktizierten Konzepte/Nichtkonzepte der Pastoral und Seelsorge sind zeitlos. Sie sind es im doppelten Sinn:

- Sie wiederholen Jahr für Jahr dieselben Fehler - und führen zu denselben Frustrationen.⁴
- Sie führen dazu, dass Seelsorgerinnen und Seelsorger immer häufiger bedauern, keine Zeit für die Seelsorge zu haben, weil sie angeblich zu viel mit Verwaltungs- und Organisationsaufgaben belastet sind.

Spurlosigkeit

Das alles führt dazu, dass die Berührung zwischen Gemeinde und Menschen - mit den Menschen, von denen wir glauben, dass sie das Evangelium zum Bestehen des Lebens in Würde brauchen - spurlos an diesen vorübergeht. Was die Menschen mit und in der Gemeinde erleben, zeichnet ihnen keine Spur mehr ins Leben und in den Alltag. Keine „Unterbrechung“ geschieht, im Sinn des Glaubens ereignet sich nichts. Die Kirche und die Gemeinde sind und bleiben langweilig. Der Wert des Glaubens für das Leben schrumpft zusammen auf die feierliche Mitgestaltung schöner Feste. Forderungen, die aus der Ernsthaftigkeit seelsorglichen und pastoralen Handelns heraus erhoben werden, werden als schi-

⁴ Am deutlichsten ist das sichtbar in der Sakramentenkatechese, die in den meisten Gemeinden nach wie vor jahrgangweise durchgeführt wird.

kanös abgetan. Und schließlich gehen den Kirchen mehr und mehr die Menschen verloren und den Menschen geht das Wissen um Gott verloren.

Ich gestehe, dass diese Analyse einigermaßen schonungslos ist. Deshalb ist sie auch falsch. Das Gesamtbild wäre gewiss zu vervollständigen um hoffnungsvolle neue Ansätze, die sich auch gelegentlich zeigen. Ich will solche an dieser Stelle nicht benennen. Ich nehme für diese Nichterwähnung die Tatsache in Anspruch, dass sie statistisch - aufs Ganze gesehen - nicht ins Gewicht fallen.

Meine Analyse bringe ich abschließend auf den Punkt der Feststellung eines „gordischen Knotens“, was die Realisierung von Seelsorge der Kirche angeht: Der Knoten fesselt Seelsorgerinnen und Seelsorger in ihrer ihnen unklaren Berufsrolle, in unerkannten und ungelernten Einsichten der Organisationsentwicklung, in der Ungewohntheit, über Qualität und Qualitätssicherung in der Seelsorge nachzudenken und in einer deshalb permanent ausfallenden Evaluation, daher auch in der Unfähigkeit zu Korrekturen. Er führt dazu, dass Konferenzen hauptamtlicher Seelsorgerinnen und Seelsorger zum „kollektiven Wundenlecken“ verkommen und dass insgesamt ein Klima eisiger Kälte infolge von um sich greifender Depression die Ortskirchen beherrscht.⁵

2

Ich will einen eigenen Passus einschieben, der vor einigen Klischees in der Analyse der pastoralen Situation warnt und der deshalb wichtige Kriterien für eine Seelsorge der Zukunft benennt.

Seelsorge versus Verwaltung

Allenthalben, landauf und landab höre ich die Bedenken von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die Kirche habe sich in den letzten Jahrzehnten zu einem aufgeblähten, bürokratischen Betrieb entwickelt und nähme ihre Arbeitskraft in Anspruch, um diese bürokratischen Bedürfnisse zu bedienen. Sie hätten daher immer mehr mit Verwaltung zu tun und kämen gar nicht mehr zur Seelsorge.

Abgesehen von den Alternativen, die in einer persönlichen Prioritätensetzung liegen, bin ich der Meinung, dass diese Behauptung nicht stimmt. Sie scheint mir das Ergebnis einer nicht durchschauten Politik der Kirchenleitungen zu einem verantwortungsvollen Umgang mit den Ressourcen von Finanzen und Personal zu sein.

Man kann an dieser Stelle philosophieren darüber, ob und wieso sich Kirchenleitungen gegenüber ihrer Basis an diesem Punkt so schlecht ver-

⁵ Ein Freund von mir pflegt an dieser Stelle sarkastisch zu bemerken: „Die Pastoral, die wir machen, ist prima. Nur die Menschen sind nicht so!“

deutlichen können. Es stellt sich aber auch die Frage, inwieweit Seelsorgerinnen und Seelsorger grundsätzlich bereit sind, sich einer Messung der Effizienz und Zielhaftigkeit ihrer Arbeit überhaupt auszusetzen; inwieweit also die Klage über zu viel Verwaltung und Organisation von einer fehlenden inneren Souveränität ablenkt.

Flächendeckung versus Profilierung

Kirchenleitungen sind - deutlich erkennbar - dabei, sich von dem gewohnten Prinzip der Flächendeckung in der Pastoral zu verabschieden zugunsten einer stärkeren Profilierung an bestimmten Orten und in bestimmten Engagements. Dazu zwingt vor allem der Rückgang an Finanzen und Personal.

Dieser Richtungsentscheidung folgt das pastorale Personal nur höchst unwillig. Die mangelnde Akzeptanz drückt sich in dem Verdacht aus, die bisherige Arbeit werde zu wenig wertgeschätzt. Gleichzeitig wird allerdings bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern eine wachsende Professionalität in der Pastoral und Seelsorge nicht wahrgenommen. Ich meine an dieser Stelle ausdrücklich eine bestimmte Professionalität, und zwar genau die, die mich als Seelsorgerin und Seelsorger gelassen in den Diensten macht, die eine überlieferte und noch nicht ganz untergegangene Volkskirchlichkeit von mir verlangt, ohne dass ich daran leide, dass mir nicht die Bekehrung aller Beteiligten gelingt, und die gleichzeitig von mir als Seelsorgerin und Seelsorger fordert, dass ich entschieden und zielgerecht die Glaubensmilieus fördere, die ich aufbauen und inspirieren kann. Wir brauchen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die mit den Menschen, die an Fragen des Glaubens und der Glaubensweitergabe interessiert und dazu talentiert sind, zielstrebig dieses betreiben, und die sich nicht davon fernhalten, bis möglichst alle soweit sind, dass sie dabei mitmachen.⁶

Programmatik versus Realität

Es gibt ein bewährtes und beliebtes „Pingpong-Spiel“ zwischen Kirchenleitungen und pastoraler Verantwortlichkeit vor Ort. Das Spiel geht so, dass Vorgaben der Kirchenleitung über Ziele in der Pastoral von der Basis her konterkariert werden als die Entscheidungen am „grünen Tisch“, dass aber die Weigerung der Kirchenleitung, solche Ziele und Inhalte vorzugeben, von der Basis her konterkariert wird als mangelnde Zielvorgabe.

⁶ Ich weise exemplarisch hin auf die Überlegungen von Kehl, Medard (SJ), Kirche als „Dienstleistungsorganisation“? Theologische Überlegungen, in: StZ 2000, S. 389 - 400. Kehl versucht eine neue Spur für pastorales Handeln zu weisen, nach der wir uns einerseits mit freundlicher Verbindlichkeit darauf einlassen, dass unsere sakrale, pastorale und seelsorgerische Kompetenz als „Dienstleistung“ von vielen Menschen gern in Anspruch genommen wird - auch bei Bodenlosigkeit des „status confessionis“, dass wir aber andererseits - entschiedener als bisher - an der Pflege der Glaubensmilieus arbeiten müssen durch die Bildung von Gruppen und Kreisen, in denen an der Ausbildung der christlichen Lebensdeutung und ihrer Überzeugungsträger gearbeitet wird, sodass christliche und kirchliche Sozialisation gezielt ermöglicht wird.

Ich rede aus einer konkreten Situation, in der wir dieses „Pingpong-Spiel“ zu durchbrechen versucht haben, als wir eine klare Definition unterschiedlicher Rollen der unterschiedlichen Ebenen vorgenommen haben: Die Kirchenleitung schafft den organisatorischen Rahmen und die Strukturen, innerhalb derer die Seelsorgerinnen und Seelsorger vor Ort ihre Ziele, Inhalte und Konzepte klären.

Der Beweis des Gelingens dieser Vermittlung steht bisher noch aus. Es deutet sich an, dass die Befassung der Seelsorgerinnen und Seelsorger mit der Nachfrage nach ihren Konzepten von Pastoral und Seelsorge sich als eine Überforderung darstellt. So wird auf Dauer zu überlegen sein, wie im Zusammenspiel von Leitung, Basis, Personalentwicklung und Pluralität von pastoraltheologischen Impulsen eine Linie der Zukunftsfähigkeit der Pastoral und der Seelsorge gefunden werden kann.

3

Ich will schließlich aus dem Referierten drei Wünsche an die Adresse wissenschaftlicher Pastoraltheologie exzerpieren:

Zum Begriff „Seelsorge“

Ich stelle mit wachsender Besorgnis einen inflationären Umgang mit dem Begriff „Seelsorge“ fest⁷. Ich wünsche mir daher ein ernsthaftes Bemühen um die Klärung dessen, was wir meinen, wenn wir von „Seelsorge“ reden.

Der Referenzrahmen für Seelsorge der Kirche

Ich wünsche mir die Sicherung eines durch die Seelsorge zu vermittelnden Referenzrahmens für die Seelsorge der Kirche: ihr Gottesbezug, ihre Reich-Gottes-Orientierung, ihre Kirchlichkeit und gleichzeitig vorläufige Kirchlichkeit.

Professionalität in der Seelsorge

Ich erhoffe Beiträge aus der wissenschaftlichen Pastoraltheologie zu wachsender seelsorgerischer Professionalität, nicht nur und nicht in erster Linie durch Spezifizierung auf verschiedene Seelsorgsberufe, sondern vor allem in der Integration von Spiritualität, Personalität und Authentizität im pastoralen Personal, bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Ich erhoffe eine praktikable Krieteriologie zur Messung und Evaluation seelsorgerischen Bemühens.

⁷ Wir sprechen von Schulseelsorge und Telefonseelsorge, neu kommt hinzu die Internet-Seelsorge. Wir kennen Betriebsseelsorge und Krankenhauseelsorge. Es gibt natürlich die Territorialeseelsorge im Unterschied zur Kategorialseelsorge, die sich zumeist als Einzelseelsorge versteht. Militäreseelsorge und Polizeiseelsorge werden thematisiert. Offensichtlich ist die Kernkompetenz der Kirche die Seelsorge. Aber wo und wie sagt die Kirche, was Seelsorge ist und was nicht?

Schluss

Ich komme zurück auf den Ausgangspunkt meiner Überlegungen, auf ein unverdächtiges Urteil über das, was bei uns an Seelsorge anzutreffen ist: Viel Betrieb, wenig Glaube!“

Ich zitiere Worte, die unser Bischof Franz Kamphaus den Seelsorgerinnen und Seelsorgern in unserem Bistum Limburg ins Stammbuch geschrieben hat: „Mit ihm - Jesus Christus - steht und fällt unser Dienst. Wir sind das, was wir von ihm her sind, nicht mehr und nicht weniger. Von Rabbi Jizchak Meir ist diese Weisheit überliefert: 'Wenn einer Vorsteher wird, müssen alle notwendigen Dinge da sein, ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter, und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt den innersten Punkt heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur der innerste Punkt fehlt.' Der Rabbi hob die Stimme: 'Aber Gott helfe uns, man darf's nicht geschehen lassen!' Auf den 'innersten Punkt' kommt es an, auf die Mitte, in der die Speichen zusammenkommen und zusammengehalten werden, in der die Last, die das Rad zu bewegen hat, sich bündelt. Unser Problem ist nicht so sehr, den 'Betrieb an sich' auf Touren zu halten, sondern darüber zu wachen, daß der 'innerste Punkt' nicht abhanden kommt. Das ist Jesus Christus. Ohne ihn ist die Last nicht auszuhalten. Der innerste Punkt ist durch nichts zu ersetzen. Er allein rechtfertigt unsere Existenz. Eine Speiche kann notfalls fehlen im Rad, der 'innerste Punkt' nicht.“⁸

Nachbemerkung

Übrigens - für den Fall, dass es nicht klar geworden sein sollte: Ich bin dafür, dass jede Seelsorgerin und jeder Seelsorger ein Konzept hat für das, was er und sie Tag für Tag tun. Davon träume ich gelegentlich.

⁸ Kamphaus, Franz, Was die Stunde geschlagen hat. Worte, die den Mut wecken. Herausgegeben von Hanno Heil. Freiburg 1990, S. 106ff.